

**„Der Gastfreundschaft vergesst nicht, denn durch dieselbe haben etliche ohne
ihr Wissen Engel beherbergt“** (Hebr 13,2).
Zu Tisch und „auf der Couch“ bei Pater Apostolos Malamoussis

Laudatio anlässlich seiner Ehrung von der Diözese (Metropolis) von Dimitrias (Volos) am 28.09.16

Athanasios Vletsis, LMU München

A. Am Anfang war die Gastfreundschaft

Es war im Sommer 1975, Anfang Juli, an einem heißen und feuchten Tag, am Bahnhof in Mannheim, einer Stadt im Zentrum Deutschlands. Am Ausgang der Station wartete ein junger orthodoxer Priester, an seinem schwarzen Talar erkennbar, auf drei Reisende: einen älteren Priester aus Thessaloniki, einen wissenschaftlichen Mitarbeiter einer Universität und einen jungen Studenten der Theologie. Der Empfang war herzlich, als würde man sich seit Jahren kennen. Die erste Station war die Wohnung des Priesters, eine einfache, kleine Wohnung in Ludwigshafen, auf der anderen Seite des Rheins. Seine Frau empfing die Gäste mit der auch ihr eigenen Herzlichkeit und Vornehmheit und führte die ihr Unbekannten in das Wohnzimmer, um sie dort „auf der Couch“ bei einem Glas Ouzo kennenzulernen. Es wurde ein Abendessen abrahamitischer Gastfreundschaft gereicht, um im Anschluss daran die griechisch-orthodoxe Gemeinde der Verkündigung Mariens zu besuchen, die in einer katholischen Kirche im Kellergeschoß untergebracht war. Danach besichtigten wir die Stadt und ihre Umgebung. So habe ich Pater Apostolos kennengelernt, als junger Student an der theologischen Fakultät der Aristoteles-Universität-Thessaloniki, während meines ersten Besuches in Deutschland. Für diejenigen, die ins Ausland gereist sind oder dort gar gelebt haben oder leben, verstehen wahrscheinlich was es heißt, fremd zu sein und an einem Ort vollständig von jemandem akzeptiert zu werden, der Teil dieses Ortes ist und zu ihm gehört. So wurde die „fremde Erde“ schon bei meinem ersten Besuch in Deutschland die meinige.

In meiner begrenzten Zeit möchte ich nun die Gelegenheit nutzen, diese Person vorzustellen, die heute von der Diözese seiner Heimat geehrt wird. Diese Darstellung möchte ich nicht durch Hirngespinnste, Fantasien, Produkte irgendwelcher Recherchearbeiten¹ oder mittels Internet veranschaulichen, sondern durch die Erfahrung, die ich selbst machen durfte, indem ich das Werk der gesegneten Familie von P. Apostolos aus nächster Nähe, für 41 Jahre, seit der oben erwähnten ersten Begegnung bis heute, begleiten durfte. Daraus ergibt sich die Gefahr, sich in persönlichen Erzählungen zu verlieren und die damit verbundene Emotionalität erschwert zudem die mir zugetragene Aufgabe. An dieser Stelle möchte ich meinen herzlichsten Dank S. Em., Metropolit Ignatios, für sein Vertrauen ausdrücken, meine Wenigkeit mit dieser Ansprache zu betrauen. Ich werde dennoch versuchen, als Angelpunkt meiner Darstellung die Taten (die „Dinge“- pragmata/Praxis) und natürlich auch die Art und Weise aufzugreifen, mit der P. Apostolos der Kirche diente, um so, aus der Mitte dieses Geschehens, die geehrte Person vorstellen zu können, da sich bekanntermaßen hinter jedem großen Werk immer eine große Persönlichkeit versteckt. „Über die „Dinge“ (Taten) lasst uns streiten, nicht über die Namen“, lehrt uns der hl. Gregor von Nazianz. Außerdem sind es ungefähr die gleichen Dinge, mit denen sich auch das Symposium beschäftigt, an dem wir gestern und heute teilgenommen haben: die Politik, Wirtschaft, Religion und die Kunst zwischen den beiden Ländern Deutschland und Griechenland. Vielleicht zeigt sich durch diese Darstellung, wie ein einfacher Kleriker, der vor mehr als fünfzig Jahren in einem zauberhaften aber damals armen Ort in Pilio sein Leben begonnen hatte, es zustande brachte, als „Botschafter“ seiner ersten Heimat im Land, das seine zweite Heimat wurde, wahrgenommen zu werden – ein Mensch, der es nicht nur schaffte, Menschen miteinander zu verbinden, sondern Politiker, kirchliche Würdenträger und allerlei kulturelle Kreise näher aneinander heranzuführen. Wer ist nun P. Apostolos, der die deutsche Bundeskanzlerin Merkel umarmte, mit Päpsten, Patriarchen und anderen kirchlichen und politischen Würdenträgern mit der gleichen Herzlichkeit und Vertrautheit diskutierte, die er auch in seiner Gemeinde mit den einfachen Gläubigen an den Tag legte? Wie schaffte er es, mit den höchsten staatlichen Preisen geehrt zu werden, vornehmlich in seiner zweiten Heimat? Ich werde versuchen zu zeigen, wie aus der Mitte der großen Tugend der Gastfreundschaft, mit der ich meine Schilderung begonnen habe, deren sich die Familie Malamoussis nacheiferte, der Dialog, einerseits dem Dialog zwischen Menschen, und andererseits, was für unsere heutige Zusammenkunft von großem Interesse ist, dem Dialog zwei Kirchen, zwei Kulturen und Gesellschaften, ja selbst zwischen Staaten gedient werden konnte.

¹ Wertvolles Material kann man im Buch von Peter Weismann, Apostolos Malamoussis, München 2010 finden. Aus dem Buch habe ich mir erlaubt lediglich einige Bilder für die Power Point zu kopieren.

B. Exodus: „Hier bin ich“, Herr (Gen 22,1)

Über die jugendlichen Jahre unserer heute zu ehrenden Person werde ich nicht viel erzählen, denn als jünger fehlt mir dazu die unmittelbare Erfahrung. Es scheint jedoch, dass der Samen der priesterlichen Berufung bei dem jungen Georgios, wie er mit weltlichem Namen hieß, schon recht früh gesät wurde. Es packte ihn die Frömmigkeit für die göttlichen Dinge schon im väterlichen Haus, mitten in der Einfachheit des traditionellen Dorfes, von der Landwirtschaft geprägten Lebens seiner Herkunft. Ich hatte noch die Ehre, seine fromme Mutter, die Großmutter Olga, persönlich kennenzulernen: ich kann nicht vergessen mit welcher Eifer sie die göttliche Liturgie von Anfang an (beinahe mehr als 3,5 Stunden) besuchte. Nach der Grundschule verließ der kleine Georgios das schöne, aber kleine, Mouresi, wo es kein Gymnasium gab, und absolvierte die ersten gymnasialen Stufen in Volos, soz. als „Internatsschüler“ im Hause seiner Schwester Evanthias. Der Plan Gottes aber verlangte schon sehr früh von ihm, den Boden seiner ersten Heimat zu verlassen, um in der priesterlichen Schule des Klosters der Hl. Anastasia, etwas außerhalb von Thessaloniki, seine gymnasiale Ausbildung zu beenden. Dank dem täglichen liturgischen Leben des Klosters erhielt er eine umfassende Lehre in der kirchlichen Erziehung. An dieser Stelle möchte ich seinem geistlichen Vater im Kloster gedenken, den späteren Metropolit von Rhodos Apostolos (Dimelis, gestorben im Jahr 2010), dessen Namen er letztlich auch bei seiner Weihe annahm. Die priesterliche Berufung wollte er aber als verheirateter Priester wahrnehmen: die Tochter eines „Gastwirts“ (Archontaris- verantwortlich für die Gäste) im Kloster des Panagiotis Zacharakis, konnte in diesen Jahren das Herz des jungen Studenten gewinnen. Es folgten die Jahre des Studiums an der theologischen Fakultät der Universität Athen, die er 1972 sehr erfolgreich abschloss. Im gleichen Jahr bat er um die Hand der Tochter des Panagiotis Zacharakis, Athanasia, an, die in diesem Jahr ihr Abitur gemacht hatte. Sie wusste um den Wunsch ihres zukünftigen Mannes, seiner Berufung der Priesterweihe folgen zu wollen, und billigte und unterstützte seine Entscheidung von Anfang an. Auch dem Wunsch ihres Mannes, die Heimat hinter sich zu lassen und in die Ferne zu gehen, unterstützte sie. Dieser Keim einer „großen Auswanderung“ (Exodus) war Georgios erstmal in den Sinn gekommen, als er den Wunsch zu hegen begann, dem Beispiel des Arztes und großen Missionars, Albert Schweitzer, zu folgen. Der Weg nach Afrika aber öffnete sich dem jungen Paar nicht, ebensowenig der nach Australien, trotz der zahlreichen Einladungen und Versprechungen bekannter und vertrauter Würdenträger. Gott hatte andere Pläne mit dem jungen Paar: im Herbst 1972, nach ihrer Hochzeit am 30. Juni, befand sich in Deutschland. Der Wunsch beider war, zu studieren: seine Frau ein Universitätsstudium und Georgios ein Aufbaustudium in Theologie. Es wurde aber auch eine Empfehlung an den damaligen Metropolit von Deutschland, den verewigten Irenaios Galanakis, vorgetragen, Georgios zum Priester zu weihen. Er aber forderte vorerst von dem jungen Paar Geduld, ehe die Priesterweihe stattfinden könne. So gestalteten sich die ersten Monate – mit der ersten Station Hannover – in einem fremden Land natürlich schwierig. Die Geduld wurde vom Metropolit nach einem halben Jahr belohnt und der neugeweihte Vater Apostolos feierte zu Neujahr 1973 die erste Liturgie in seiner neuen Gemeinde, der Verkündigung Mariens in Ludwigshafen (Diakonweihe am 26.12.73, Priesterweihe am 31.12.72).

Wer die ersten Jahrzehnten der Auswanderung der 60er und 70er Jahre nach Deutschland nicht miterlebt hat, kann sich den verschiedenartigen und vielschichten Kampf und die Probleme, mit denen die „Wirtschaftsflüchtlinge“ – um ganz bewusst einen aktuellen Begriff zu nutzen – damals zu kämpfen hatten, nur schwer verstehen. Es fehlte ihnen zu Anfang an allem: Familie, ja selbst die lieblichen Kinder wurden in der Heimat zurückgelassen und man ist für ein Stück Brot ins Ausland gegangen. Bis zur Kenntnis der Sprache war auch der Mangel an sozialen Kontakten, Verständnis und Wärme in dem neuen Land ein tägliches Problem. Die Kirche übernahm aus den Gegebenheiten die Rolle, sich mit diesen Problemen zu befassen und so viele Lücke wie möglich zu schließen, allem voran aber den Menschen die Hoffnung zu geben, dass Gott sie nicht verlassen hätte, und dass Er sie liebt und beschützt wie seine Kinder. Gleichzeitig sollte jede Kirchengemeinde das „eigene Haus“ aufzubauen. Das Gotteshaus war am Anfang eine kleine Kapelle oder sogar ein Saal, von den Schwesternkirchen zur Verfügung gestellt und nur notbedürftig geeignet für die liturgischen Anforderungen, um der orthodoxen Tradition gerecht zu werden. Dazu sollte das Leben der Kirche „ausgestattet“ werden mit: Altarraum, Ikonostase, Kirchenrat, Sängern, Seelsorge, kurzum mit dem, was die Theologie die „Liturgie nach der Liturgie“ nannte. Der Priester nahm viele Rollen gleichzeitig ein – einerseits natürlich als Liturge am Altar des Herrn, andererseits als Sozialarbeiter, Übersetzer, als Erzieher, und Helfer für diejenigen, die vom Weg abgekommen waren. Seine besondere Fürsorge für die Studenten in Heidelberg werde ich nie vergessen, zu denen ich damals auch zählen durfte: Mit der Liebe seiner Frau, die den jungen Priester überall hin begleitete und immer eingepackte Kleinigkeiten der griechischen Küche und Süßigkeiten zum Essen mit hatte und die im Auto von P. Apostolos nie fehlten. Der Traum der jungen Frau des Priesters über das Studieren, so wie die Berufung des jungen Priesters zum aufbauenden Studium, nahm eine andere Form an: So konnten andere weiterträumen... Mit dieser aufrichtigen Liebe also suchte er das Gespräch, insbesondere mit jungen Menschen, Studenten, Akademikern etc., nahm ihr Zweifel entgegen, rief den Dialog hervor, erduldet die Gegenrede, lud zu offenen Gesprächen ein, stellte

Raum in seiner Gemeinde zur ehrlichen Diskussion bereit, um einen Meinungsaustausch möglich zu machen. Das war das Werk von verschiedenartigen Akademien in „einem Paket“, dies war die Werkstatt seiner Gemeinde.

In vielen Fällen in Deutschland wurde dieses Werk von vielen Griechen mitbelebt, in Vereinen und Gemeinden, es war aber bei nicht wenigen Gelegenheiten, wo eben diese Vereine aus ideologischen Gründen das Werk der Kirche bekämpften, was u.a. auch mit der Diktatur in Griechenland (1967-1974) zusammenhing. P. Apostolos gelang es, das Vertrauen auch dieser politischen Kreise zu gewinnen, sodass die Kirche ihre vermittelnde Rolle in jede Richtung wahrnehmen konnte. In jedem Fall aber sind diese Unternehmungen das Werk weniger führender, sehr oft sogar das Werk nur eines einzigen mutigen Visionärs. „Die Zeit würde mir zu kurz“ (Hebr 11,32) zu erzählen, wie viele, ja unendlichen Stunden investiert wurden für das alles, damit das „Leben regiert“ („politevetai“, von Politeia nach einer Festrede des Johannes Chrysostomos); und dies alles in einem Umfeld, das die Stadt seiner Gemeinde weit überstieg; oftmals musste er mehr als 250 Kilometer zurücklegen, um zu seinem Ziel zu gelangen. P. Apostolos ist das Beispiel – und das wird von allen Orthodoxen (und auch von nicht Orthodoxen) in Deutschland einvernehmlich erkannt – einer ganzheitlichen, komplexen, absolut gelungenen Kombination der verschiedensten Rollen, die „gespielt“ werden sollen, damit die entwurzelten Menschen ein neues Leben aufbauen können, sogar in harmonischer Art und Weise mit der Mehrheit der Gesellschaft in Deutschland, damit sie die fremde Erde als ihre eigene wahrnehmen. Denn dieses Land ist es nun, in dem ihre Kinder geboren und aufwachsen werden und in dem sie die Fundamente ihres neuen Lebens setzen werden; zugleich aber wollten sie auch ihre Werte und ihre Ideale des eigenen Volkes, der eigenen Kultur nicht vergessen, ja diese Elemente auch in ihre neue Gesellschaft einbringen, damit das Leben neu befruchtet werden kann. Vor allem aber damit sie sich die Menschen vergewissern können, dass Gott sie nicht verlassen hat. Der christliche Glaube war (und ist) deswegen das beste Gewand für die Seele und den Körper, denn er trägt dazu bei, dass der Mensch seinen eigenen (vom Geist Gottes geprägten) Charakter schafft und damit er zugleich die vielen, verschiedenartigen offenen Beziehungen aufbauen kann, mitten in der ihn umgebenden Gesellschaft, die so schwer zu verstehen war, da sie für die meisten eine komplett unbekannte Welt darstellte. P. Apostolos nahm diese riesige Rolle wahr, damit die Kirche als Brückenbauer der Völker und der Kulturen agieren kann. Er suchte von Anfang an die harmonische Koexistenz mit den benachbarten Gemeinden, v.a. der anderen christlichen Kirchen, welche dann auch auf viele verschiedene Arten und Weisen das Werk des P. Apostolos unterstützten: Ja die Einheimischen unterstützten aufrichtig, damit die Einwanderer ihre eigenen „Heime“ errichten konnten, sowohl ihre kirchlichen als auch ihre kulturellen. Durch den gezielten Kontakt mit den anderen Kirchen – evangelisch wie katholisch – und ebenso mit den staatlichen Einrichtungen, zögerte er nicht, nicht nur an die Türen von Pfarrern und Kaplanen zu klopfen, sondern gleichermaßen auch an die Pforten der kirchlichen Hierarchie: der einfache Priester suchte als erste das Gespräch und versuchte Beziehungen zu den großen christlichen Kirchen aufzubauen. Das beste Beispiel dafür ist sicherlich der katholische Bischof in seiner Region, des damaligen Friedrich Wetter, der seinen Sitz in Speyer hatte. Diese Begegnung, von Anfang an zufällig und spontan, soll sich später als im Plan Gottes vorhergeplant und vorherbestimmt zeigen. Diese beiden Personen, der junge griechisch-orthodoxe Priester und der erfolgreiche Bischof einer historischen Diözese, zuvor als Universitätsprofessor tätig gewesen, werden sich in einer ehrlichen, persönlichen Freundschaft in gegenseitiger Hingabe verbunden bleiben. Der römisch-katholische Bischof wird ein Teil der Familie Malamoussis werden, ein Band, das bis heute fest hält und Früchte bis in die Kirche hinein trug. Durch diese festen Beziehung der gegenseitigen Wertschätzung und des Vertrauens wird Bischof Wetter auf großzügige Art und Weise das Werk des griechischen Priesters in Ludwigshafen noch unterstützen. Unter anderem stellte er ein schönes, großräumiges Einfamilienhaus für die Familie des Priesters zur Verfügung, die mittlerweile um vier Töchter gewachsen war: wie viele Menschen in diesem Haus die Gastfreundschaft der Familie Malamoussis erfahren konnten, kann nicht gezählt werden: Bekannte und Unbekannte, Gemeindeglieder, die verschiedene Bedürfnisse hatten, aber auch Unzählige aus der Heimat, die aus finanziellen, medizinischen oder welche Gründen auch immer nach Deutschland kamen, oder eine Unterkunft oder einen Beruf suchten. Alle saßen sich auf dem Sofa („auf der Couch“) in seinem Wohnzimmer, sprachen über ihre Mühen und ihre Leiden in einer Art offenen Beichte, um die Liebe Gottes kennenzulernen und zu erfahren. Aber natürlich wird die Diakonie nicht auf dem Sofa („auf der Couch“) verwirklicht und umgesetzt: wie viele Male musste er, zusammen mit seiner Frau, die Menschen begleiten, um ihnen zu helfen, sei es als Übersetzer (nachdem sie selber die deutsche Sprache gelernt hatten), um bei öffentlichen Ämtern Ordnung zu schaffen, oder sie zu Ärzten zu begleiten etc. Hätte Sigmund Freud über die verschiedenen unterschiedlichen Nutzungsmethoden einer Couch, wie P. Apostolos sie kannte, Bescheid gewusst, dann hätte er womöglich seine Theorie über die Psychotherapie ausgebaut oder evtl. korrigiert... Denn die Psychotherapie von P. Apostolos ist verschiedenartig und komplexer, sie beruhigt und entspannt Körper als auch Seele, den Geist und das Herz und schafft eine wahrhafte Gemeinschaft der Personen und nicht von isolierten Individuen. Ja, in „Engeln des Friedens“ und der Gemeinschaft verwandelt diese Gastfreundschaft der Liebe im Haus des demütigen Priesters, wollte man den eingangs zitierten

biblischen Spruch (Hebr 13,2), den ich als Titel dieser Laudatio gewählt habe, erweitern und weiter erzählen. Es scheint mir, dass die Menschen, welche zu ähnlicher Gastfreundschaft geführt wurden und diese genießen durften, wahrlich zu anderen biblischen Engeln werden, die eine neue Geburt in Aussicht verkündigen (und ankündigen), die Geburt einer neuen Freundschaft, ja einer neuen Gemeinschaft, so wie damals, als der Besuch der Engel im Hause des Abraham die Geburt des Isaak und der Segen Gottes für das Volk Israels versprach.

Diese „Engel“ – in dem sie den guten Ruf verbreiten – zeigten aber vorerst die Tür eines neuen Exodus: Gott rief seinen Priester, seine erste Gemeinde hinter sich zu lassen, um den Dienst in einer weitaus größeren in München aufzunehmen. Ein orthodoxer Priester hat mit seinen Gläubigen, ja mit seiner Gemeinde einen Bund auf Ewigkeit geschlossen, ja in der orthodoxen Tradition wechseln die Priester nur aus ganz besonderen Gründen die Gemeinden. Wie aber Abraham, der die Stimme Gottes nicht ignorierte, sondern seinem Willen mit Vertrauen entsprach, kam auch P. Apostolos dem Willen Gottes nach, gehorchte und folgte seinem Ruf abermals mit Ehrfurcht in eine „neue Welt“. Seine beiden Bischöfe, Metropolit Augustinus und Bischof Demetrios von Therme (damals Bischofsvikar in Bayern) riefen den jungen Priester in die bayerische Landeshauptstadt.

Gehorsam gegenüber seinem Metropoliten und durch ihn seiner Kirche gegenüber war für P. Apostolos ein „Kanon“ seines Lebens. Das Beispiel seines rastlosen und tüchtigen Hirten, des griechisch-Orthodoxen Metropoliten von Deutschland Augoustinos, gab ihm immer Inspiration für seine eigenen Kämpfe. P. Apostolos aber hat auch eine große (leibliche) Familie: Wo sollte er nun in München so ein schönes und großes Zuhause finden, wie er es in Ludwigshafen hatte, um seine Familie ein Dach über dem Kopf geben zu können? Zu diesem Zeitpunkt war ich Kirchensänger in der Gemeinde in Ludwigshafen und habe die große Besorgnis des Paters damals mitbekommen, als er seine Gemeinde, die er über 10 Jahre aufgebaut hatte, zu verlassen hatte. Ich erinnere mich, in meinem jungen Eifer spornte ich ihn an, die Kirche sollte ihm bitteschön mindestens ein Haus geben, um darin seine Familie unterzubringen, damit er nicht von Anfang an, ganz neu beginnen muss. Kann man aber Bedingungen an die Liebe stellen? Und die Liebe des Paters für die Kirche war grenzenlos. Alles andere sollte danach kommen, sollte Gott errichten, so unerschütterlich war sein Glaube. P. Apostolos hatte dem Beispiel des Abraham schon seit jungen Jahren nachgeeeifert, der bekannte: „Hier bin ich!“ (Gen 22,1)

C. München: die neue Erde der Verheißung

P. Apostolos war 35 Jahre alt, als er sich mit seiner Familie in München niederließ. Die Kirche, in der Person der beiden Bischöfe, ahnte, dass die zahlreichen Talente des jungen Priesters in der bayerischen Hauptstadt dringend gebraucht werden würden. München hatte zu diesem Zeitpunkt keinen Priester, und es war abzusehen, dass sich wegen der Wiedereingliederung der Salvatorkirche von der altkalendarischen Kirche ein langer Rechtsstreit entwickeln würde. Erlauben Sie mir hier vorerst, nur das wichtigste von seiner so vielfältigen Charismen hervorzuheben: er war ein ausgezeichnete Zelebrant am Altar des Herrn, mystagogisch und zugleich ausgiebig für seine Gemeinde; ein diskreter und fürsorglicher Seelsorger, der ein hervorragendes Gefühl für die kirchlichen Belange hatte und all den zahlreichen Menschen Ruhe, Frieden und Erquickung „unter seiner Stola“, die zu ihm kamen, sei es um zu beichten oder wegen all den anderen alltäglichen, menschlichen Problemen. Er war ein geliebter Lehrer in der Schule – seit Jahren lehrte er schon den Religionsunterricht; ein Organisationstalent, was den Aufbau einer Gemeinde anbetraf (so wählte er als seine Mitarbeiter stets Personen aus, die sich durch ihr Engagement und ihre Opferbereitschaft auszeichneten) und war ein hervorragender Manager (so konnte er die komplizierten Renovierungsarbeiten in der Salvatorkirche zu Ende bringen und, dank seiner zahlreichen Kontakte und Beziehungen, mit dem Bau eines neuen Gotteshauses in München anfangen, die Allerheiligenkirche). Ja überhaupt der bestens geeignete Mann Beziehungen zu knüpfen, immer aber damit etwas Gutes für seine Gemeinde entsteht und gleichzeitig war er ein Visionär, damit etwas stets Neues entsteht, und dennoch in allem war er ein Realist, denn all sein Tun diente für das Gute der Menschen und für die Kirche. Zuguterletzt war er ein hingebungsvoller Familienvater einer gesegneten Familie. Seine vielschichte und vielseitige Arbeit ließ ihm aber wohl nicht die Zeit, die er sich gerne für seine Familie genommen hätte. Für diese (seine Familie) schien es aber so, dass der liebe Gott für sie sorgte zusammen mit der grenzenlosen Hingabe seiner liebenswürdigen Frau. Wie die Zeit danach gezeigt hat, ist die Fürsorge Gottes die größte Antwort auf alle menschlichen Bedürfnisse und Sorgen, sofern der Mensch bereit ist, sein Leben in die Hände Gottes zu legen, denn alle haben inzwischen ein glückliche Familie gegründet, so dass die Familie Malamoussis über ein fast ein Dutzend Enkelkinder sich freut. Die große Wohnung für diese große Familie kam auch, wenn auch mit 13 Jahren Verspätung, nach dem Bau der Allerheiligenkirche und dem dazugehörigen Anbau, den Wohnungen für die Priester. Der Bau dieser Allerheiligen Kirche war aber nicht seine einzelne Sorge, denn er hatte in dieser Zeit vielfältig sich um die alte Salvatorkirche zu kümmern, jener historischen Kirche, die 1828 der bayerische König Ludwig I., der Vater des

ersten griechischen Königs Otto, der griechischen Gemeinde Münchens überlassen hatte. Darüber hinaus hatte er in der Aufgabe des bischöflichen Vikars die Metropole von Bonn in ganz Bayern zu vertreten, und Bayern ist ähnlich groß wie Griechenland (jedenfalls was ihre gesamte Bevölkerung anbetrifft). Ich werde also versuchen, die wichtigsten Werke („Dinge“) unseres Pater Apostolos in seinem 30jährigen priesterlichen Dienst in München kurz darzustellen: von 1982 bis 2012, als er sein Lebenswerk seinem Nachfolger überantwortete.

1. **Salvatorkirche, Teil 1:** Vater Apostolos sollte den mühsamen und anstrengenden juristischen Kampf zu Ende zu führen (dieser dauerte von 1977 bis 2007), der durch mit der „Besetzung“ der Kirche durch eine „altkalendarische Gemeinde“ entstand: Der Verein nämlich, der zuvor die Kirche verwaltete, hatte gesetzeswidrig die kirchenrechtliche Zugehörigkeit der Kirche verändert und unter die Verwaltung einer altkalendarischen Kirche gestellt. Der Umfang der Bibliographie und der gerichtlichen Dokumente, welche P. Apostolos persönlich bearbeiten musste bis zur Übergabe der Kirche unter die Jurisdiktion der Metropole im Jahre 1999, ist nur ein weiteres Merkmal seines umfassenden persönlichen Strebens und Schaffens: der damalige bayerische Kultusminister Hans Zehetmair, sagte zu diesem umfassenden Rechtsstreit, P. Apostolos verdiene den Dokortitel und zwar der Rechtswissenschaften nicht der Theologie.
2. **Salvatorkirche, Teil 2:** Die drittälteste Kirche Münchens, die Salvatorkirche, errichtet im Jahre 1493, musste einer umfassenden Renovierung unterzogen werden. Nicht nur das Alter, auch der Rechtsstreit hatte seinen Tribut gefordert. Das war eine vielseitige und umfassende Aufgabe, schließlich handelte es sich nicht um ein Wohnhaus, sondern ein altes Kirchengebäude, das zudem gemäß den Vorschriften des deutschen Baurechtes renoviert werden musste. Mehr als zweieinhalb Millionen Euro sollte das Projekt insgesamt kosten, eine Summe, die mehr oder weniger dem Neubau eines Kirchengebäudes gleichkäme. Nur € 600 000,- musste die Kirche selbst aufbringen, den Rest stellte der Staat zur Verfügung. Wo aber konnte man so eine Summe aufbringen, wenn die Kirchengemeinde nur mit Schwierigkeit ihre laufenden Kosten decken konnte? Das war ein Aufruf für die griechische Gemeinde – diese Unternehmung aber leitete P. Apostolos, der, mit der umfassenden und tatkräftigen Hilfe des großzügigen und opferbereiten Rechtsanwaltes Stavros Konstantinidis und der Gnade Gottes die notwendige Summe aufbringen konnte. Das war ein weiteres Zeichen der Anwesenheit Gottes in unserer kleinen Gemeinde. Damit kann sie sich heute über die renovierte Salvatorkirche erfreuen, und zuversichtlich in die Zukunft der bereits sehr alten Präsenz des Griechentums in der Münchner Innenstadt schauen.
3. **Griechisch-orthodoxe Allerheiligenkirche:** P. Apostolos begann 1982 seinen priesterlichen Dienst in der damals (für die Griechisch-Orthodoxe Metropole) einzigen alten, gleichnamigen katholischen Kirche, eigentlich ein Keller der später zu einer richtigen römisch-katholischen Kirche gebaut werden sollte. Durch sein unermüdliches Streben wurde das baufällige Gebäude abgerissen und nun als griechisch-orthodoxe Kirche, mit einem beigefügten Wohnhaus mit Wohnungen für die Priester und ihre Familien neu aufgebaut: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (Joh 12,24). Ein Haus verließ P. Apostolos in Ludwigshafen, fünf (mindestens) neue Wohnungen schuf er in München. Hinzu kam ein Veranstaltungssaal für 200 Personen, der mit Bühne, Küche, Nebenräume und Büro ausgestattet war. Der Grundstein wurde 1993 gelegt, die Einweihung erfolgte 1995. Bereits wurde der größte Teil der Kirche ausgemalt. Eines weiteres Wunder des Glaubens und des unermüdlichen Kampfes von P. Apostolos ist die Tatsache, dass die griechisch-orthodoxe Metropole heute auch tatsächlich Eigentümer des Grundstückes und aller Gebäude ist (die Kirche wurde nämlich erst später von der Metropole käuflich erworben, errichtet wurde sie aber vorerst mit Mitteln der römisch-katholischen Kirche). In diesem Rahmen muss aber auch die umfassende Zusammenarbeit mit dem römisch-katholischen Bischof von München und Freising Friedrich Wetter gesprochen werden, ohne dessen Unterstützung dieses gigantische Projekt unmöglich gewesen wäre. Diejenigen, die die Geschichte von P. Apostolos zum ersten Mal hören, werden wohl überrascht sein, jetzt den katholischen Bischof Wetter nun in München zu treffen. Dazu komme ich aber noch im nächsten Punkt.
4. **Beziehungen mit den Schwesterkirchen: der ökumenische Dialog.** Im gleichen Zeitraum, in dem P. Apostolos Ludwigshafen verließ um nach München zu kommen, folgte ihm sein Freund, Bischof Wetter, nach München: auch er ließ seinen Sitz in Speyer hinter sich, um Erzbischof von München und Freising zu werden, gefolgt (etwas später) von der Ernennung zum Kardinal: „O welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ (Röm 11,33). Die fruchtbare

Zusammenarbeit der beide brachte noch weitere Erfolge: neben der bereits erwähnten Tätigkeit im Rahmen des Kirchenbaues und der Renovierung der Salvatorkirche – zwei Tätigkeiten, die schon umfassend und einnehmend genug waren – betätigte sich P. Apostolos auch im Bereich der Erziehung, der Gesellschaft und der Kultur. Damit die Einheit der beiden Kirche kein utopischer Traum bleibt, setzten sich beide für eine Kommunikation der Kirchen untereinander und einer von Liebe getragenen Öffnung ein. Ein ähnliches Verhältnis pflegte P. Apostolos auch zu seinem evangelischen Landesbischof in Bayern Johannes Friedrich, der z.B. selbst bei der Trauung seiner ersten Tochter in Moresi anwesend war. Seine aufrichtige, freundschaftliche Beziehung setzte P. Apostolos auch zu den Nachfolgern der beiden erwähnten Bischöfen bis heute fort: mit Kardinal Marx einerseits, heute Vorsitzender der katholischen Bischofskonferenz in Deutschland, und dem evangelischen Landesbischof Bedford-Strohm andererseits, heute Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland. München spielt also eine bedeutende Rolle im Vorantreiben der Einheit der Kirchen, das sich u.a. auch in der Bestellung von Herrn Georgios Vlantis als Geschäftsführer der ACK in Bayern zeigt. All das wäre ohne die hervorragenden Beziehungen, die P. Apostolos auf allen Ebenen der kirchlichen Beziehungen kultiviert hat nicht möglich gewesen. Der Dienst an der Einheit der Kirchen war für ihn stets die Antriebskraft hinter all seinem Handeln und eines seiner fundamentalen Ziele – die ökumenischen Begegnungen in Bayern sind heute unzählbar, an denen Gläubige nicht nur der beiden Kirchen, die wir erwähnt haben, teilgenommen haben, sondern auch zahlreiche Vertreter und Gläubige von kleineren Glaubensgemeinschaften. So konnten sich diese aus der Nähe austauschen und bereits einen größten Teil dessen erfahren dürfen, was das Herz des kirchlichen Lebens ausmacht: „Dass alle eins seien“ (Joh 17,21)

5. **Orthodoxe-Theologische Hochschulausbildung:** Im Jahre 1984 wurde in München der Lehrstuhl für Orthodoxe Theologie gegründet, der sich 1994 in eine universitäre „Fakultät“ entwickelt und seitdem ein vollständiges Studium mit dem Erwerb eines Diploms der Orthodoxen Theologie anbietet – es ist die erste Einrichtung solcher Art an einer staatlichen Universität in Westeuropa. Auch hier hatte die Anwesenheit und das Wirken unseres P. Apostolos entscheidende Bedeutung: die Genehmigung des Betriebes des ersten Lehrstuhls (der mit Prof. Nikolaou besetzt wurde) kam durch die Abtretung eines Lehrstuhles der katholisch-theologischen Fakultät zustande, eine Tatsache, die aufgrund der guten Beziehungen zwischen P. Apostolos und Kardinal Wetter vorangetrieben werden konnte. In Folge tat es die Evangelisch-Theologische Fakultät ihrer Schwesterfakultät gleich, indem sie den zur Gründung der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie im Jahre 1995 notwendigen Lehrstuhl ebenfalls zur Verfügung stellte. Die aufrichtigen Beziehungen, die P. Apostolos auf hohem Niveau zu den universitären Leitungsstellen aufrecht hält, kommen auch dem Betrieb der Ausbildungseinrichtung zu Gute. Die gute Kooperation der Ausbildungseinrichtung mit den beiden Schwesternfakultäten schafft die Basis einer vertieften ökumenischen Annäherung, während es zugleich eine außergewöhnliche Möglichkeit bietet, die orthodoxe Tradition einem breiten akademischen Publikum bekannt zu machen.
6. **Kulturelle Präsenz:** Der vielschichtige Dialog der Orthodoxie, auch des Griechentums, mit der deutschen Gesellschaft wird aber auch durch viele anderen bemerkenswerten Veranstaltungen gepflegt und gefordert, die unmittelbar vom „Geistlichen Zentrum“ der Allerheiligenkirche oder seitens der „Griechischen Akademie“ angeboten werden, einer Stiftung zur Zusammenarbeit und Pflege der Beziehungen auf einem anspruchsvollen wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Niveau, deren Gründung den Stempel von P. Apostolos trägt. In diesem Zusammenhang können auch die zahlreichen Veranstaltungen von Vereinen und Institutionen der Griechisch-Orthodoxen Diaspora in München erwähnt werden, deren Arbeit von P. Apostolos nach Kräften unterstützt wird. Jedenfalls präsent ist er immer bei den meisten Veranstaltungen dieser Art. Nicht nur aber Vereinen und Institutionen von Mitbürgern griechischer Herkunft hat P. Apostolos seine Aufmerksamkeit geschenkt. Ähnliche Institutionen von anderen religiösen und kulturellen Minderheiten, alle voran die israelitische Kultusgemeinde und viele Vereine von Mitgliedern türkischer Abstammung haben das große Interesse geweckt, was einen enormen Beitrag zur kulturellen Verständigung und Kooperation zwischen so unterschiedlichen und oft in der Vergangenheit distanzierten, wenn nicht sogar verfeindeten Minderheiten. Es gibt darüberhinaus in München keine große Wort-Veranstaltung, sei es von politischen oder kirchlichen Institutionen und Akademien, an denen P. Apostolos nicht präsent ist und oft ein Grußwort als Vertreter der Orthodoxen Kirche richten darf – ein Fakt, der es ihm erlaubt, eine

harmonische Brücke des Kontaktes zu schlagen, ein unschätzbares Kapital für das Zusammenleben in einer Weltmetropole wie München.

7. **Öffentliche Präsenz der Orthodoxen Kirche in der Gesellschaft:** Die Präsenz der Orthodoxen Kirche blieb aber nicht isoliert und geschlossen in den Räumen der Kirche oder der Universität oder von anderen Institutionen und Vereinen– eine breitere Präsenz, ein größeres Auftreten war notwendig, um in der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Auch hier kannten die Ideen von P. Apostolos keine Grenzen. Er begann erstmalig mit Tätigkeiten, um konkrete Spuren des orthodoxen Lebens in München zu hinterlassen. Drei wohl in München bereits bekannte Veranstaltungen möchte ich kurz vorstellen, die jeweils ein immer größeres Publikum von Hunderten, teilweise bis zu tausend, Menschen ansprechen:

7a: Isarsegnung: Die Segnung des durch München fließenden Flusses, der Isar, jedes Jahr zum Jahresbeginn am 6. Januar wird von vielen Gläubigen wahrgenommen und auch zahlreiche hochrangiger Vertreter aller Kirchen und auch des öffentlichen Lebens nehmen daran teil. Auf einer der alten Brücken Münchens kennt die Gnade des Hl. Geistes keine Grenzen und umarmt alle Menschen der Stadt (München) und die ganze Natur.

7b: Karfreitagsprozession, v.a. im Zentrum der Stadt. Die Karfreitagsprozession der Salvatorkirche, ist besonders imposant, denn sie führt durch die Fußgängerzone der Altstadt zum Rathaus. Den mystagogischen orthodoxen Gesang der Grablegung kann man so auf dem ganzen geschichtlichen Marienplatz mitten im Herzen Münchens vernehmen. Auch hier fehlt es nicht an Teilnahme von Personen des öffentlichen Lebens der Stadt, die ihre griechisch-orthodoxen Mitbürger mit ihren Festwünschen begleiten.

7c: Der griechisch-bayerische Kulturtag: jeden Sommer, ca. Mitte Juni, füllt sich der historische Odeonsplatz mit den Farben und der Musik eines besonderen Festes. Tanzgruppen und Chöre beleben den Platz, inmitten des Duftes von Souvlaki, Retsina und Bier. Griechische und bayerische Münchner haben die Gelegenheit, sich zu begegnen, auszutauschen und zu feiern. In Zeiten, in denen die Kommunikation wegen der Verbreitung populistischer Parolen oft sich als schwierig gestaltet, erscheint es umso wichtiger, in verschiedener Art und Weise öffentliche Präsenz der Verbundenheit zu präsentieren, damit das harmonische Zusammenleben der Bürger weiterhin garantiert wird.

8. **Politische Präsenz:** Alle bereits genannten Punkte haben direkt und indirekt eine Beziehung zur Politik. Die Griechisch-Orthodoxe Kirche, in der Person von P. Apostolos, wählte bewusst sogar Handlungen und Tätigkeiten für das gemeinsame Leben der Bürger zu setzen. Sie kann und darf nicht den Rahmen der politischen Parteien begrenzen oder gar ersetzen, vielmehr sollte sie in der Lage sein, mit allen in Dialog zu treten und Lösungen zu Tage zu fördern, zum Wohle der eigenen Gläubigen: Lösungen, die Respekt und den besonderen Charakter der kleinen, aber historischen griechisch-orthodoxen Präsenz in München und in Deutschland bezeugen. P. Apostolos, durch die äußerst gute Zusammenarbeit mit den politischen Kräften vor Ort, trug das meiste dazu bei, dass seine Landsleute als gleichwertige Bürger anerkannt wurden, indem sie systematisch und organisch in das Leben vor Ort eingebracht wurden ohne ihre eigene Identität zu verlieren oder aufgeben zu müssen. Aber nicht nur den Griechen in Deutschland konnten von der Eifer von P. Apostolos profitieren. Während der Krise in Griechenland schaffte es P. Apostolos in einem bedeutenden Umfang das philanthropische Werk der Erzdiözese Athen zu unterstützen, eine Leistung, für die P. Apostolos vom Erzbischof von Athen und ganz Griechenland, Hieronymos, mit einer besonderen Auszeichnung geehrt wurde.

Diese Tätigkeiten wurden schon in hohem Maße seitens der öffentlichen und politischen Personen Münchens anerkannt und öffentlich gelobt und mit hoch angesehenen Preisen geehrt, erwähne möchte ich lediglich die Ehrung von zwei Ministerpräsidenten Bayerns: Günter Beckstein (2008) und Horst Seehofer (2010). Aber auch auf der Bundesebene (der Bundesrepublik Deutschland), dürfte P. Apostolos die griechisch-orthodoxe Kirche repräsentieren, auch in Begegnungen mit der Bundeskanzlerin Merkel. Meine Ausführungen zu diesem Punkt möchte ich mit dem Zitat des jetzigen Ministerpräsidenten Bayerns, Horst Seehofer, schließen, der im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung in der Allerheiligenkirche (vor zwei Jahren), im Beisein mindestens der Hälfte seines Kabinetts, sagte, dass P. Apostolos jene Person sei, die er nach seiner Frau am häufigsten (in der Stadt) sieht.

D. Epilog: die Entstehung einer neuen Gemeinschaft

Auf die drei Engel in der bekannten Ikone, die uns als die „Gastfreundschaft des Abraham“ bekannt ist, verweist der Bibelforscher, mit dem ich meine Erzählungen über meine Reise, bei der ich Vater Apostolos kennenlernte, begonnen hatte: „Der Gastfreundschaft vergesset nicht, denn durch dieselbe haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Hebr 13,2, vgl. Gen Kap.18). Der Apostel Paulus ruft uns dazu auf, die Gastfreundschaft nicht zu vernachlässigen, denn ohne es zu wissen, würde man dabei womöglich Engel beherbergen. Die Geschichte aus dem Buch Genesis ist bekannt, in der Abraham einen Tisch reich an Speisen bereitet, um die Unbekannten und die ihm Fremden zu bedienen (wo sich auch der Begriff der „abrahamitischen Gastfreundschaft“ herleitet), die ihn besuchten und die Geburt seines Sohnes Isaak voraussagten und so die Geschichte des Volkes Israels ins Rollen brachten. In der orthodoxen Tradition stellt der Besuch der drei Engel als ein Bildnis der heiligen Dreifaltigkeit dar: die gegenseitige Durchdringung („Perichorese“) der drei Personen der Trinität werden zur Quelle des Lebens für alles Geschaffene. Die Liebe des innertrinitarischen Lebens konnte nicht in sich geschlossen bleiben, sie „sollte hinausfließen“ damit viele sind, die vom „ausgegossenen Gute dankbaren Anteil haben“ (wie uns der Hl. Maximus Confessor sagt).

Diese Ikone der Gastfreundschaft, deren sich das junge Paar Malamoussis eifrig nachahmen wollte, war nicht bloß ein Ereignis der Höflichkeit oder des Ehrgefühls, sondern darüber hinaus etwas vielmehr. Gastfreundschaft bedeutet Offenheit mit Liebe, Platz zu geben („Perichorese“=> peri + choro= Platz/Raum machen/schaffen) und sich zu öffnen, nicht nur, um den anderen zu beherbergen, sondern damit er Teil des eigenen Heimes und, letztendlich, des eigenen Selbst wird. Es ist eine Überschreitung des „Ich“ damit sich das „Wir“ im Leben betätigen kann; und es ist diese Überschreitung, welche die ganz besondere Wahrheit jeder Person sichtbar macht: denn die Wahrheit ist nicht die Schöpfung eines unpersönlichen, abstrakten Wir, aber das Werk der „Gemeinschaft“ (koinonia) am Wort (bzw. des Wortes)², auch des Wortes von konkreten Personen, welche dem sichtbaren Werk Gottes nachzueifern versuchen, um neue schöpferische Taten (die „Dinge“) vollbringen zu können.

Schon im ersten Jahrzehnt der Tätigkeit von P. Apostolos in Ludwigshafen hatte sich diese seine große Tugend der Gastfreundschaft als Dreh- und Angelpunkt herauskristallisiert. Er wusste sich ohne Vorurteile zu öffnen und ohne Grenzen sich zu opfern. So handelte auch in seiner zweiten Phase seiner Tätigkeit in München, perfektionierte sogar sein Talent und machte es zu seiner treibenden Kraft. („Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“, Röm 4,3, vgl. Gen 15,6). Und dieses Werk war nicht das Ergebnis einer einzelnen Person, obschon dies mit der besonderen Liebe eines Einzelnen für Alle begonnen wird, welche Liebe aber sich sofort im Ausdruck der Gemeinschaft verbreitet: die schöpferische Kraft des Mannes (von P. Apostolos) traf auf das große Herz der edlen Priesterfrau (von Athanasia), und vereinnahmte letztlich auch ihre Kinder – so wurde das Haus der Familie Malamoussis zu jener Zelle, in der „Milch und Honig“ fließt, zu jener Stätte, wo viele vertrauensvoll „sich ruhen“ können. P. Apostolos ist nicht der Mann der mikroskopischen Forschung im Labor oder des analytischen Denkens und auch nicht des großen rhetorischen Talentes, der großen Worte, die die Menge faszinieren kann (was auch seine Wichtigkeit haben mag); er ist derjenige, der Raum schafft, damit sich Menschen vertrauensvoll gegenseitig annehmen können, und damit sie (diese Menschen) ihre Gaben und ihre Talente entfalten können, was zum Wohle der anderen kommt, was eine wahre Gemeinschaft schafft. Das große Netz(werk) der Gemeinschaft („Koinonia“), das Vater Apostolos mit der großen Unterstützung seiner Frau und der ganzen Familie schaffen konnte, trug große Früchte. In einer Zeit, in der sich unsere Gesellschaften abschotten und isolieren und ängstlich auf das Fremde reagieren, zeigt uns das Beispiel von P. Apostolos, dass es einen anderen Weg gibt: den Weg der ehrlichen, der uneigennütigen Liebe, der eine Gemeinschaft der Beziehungen zu schaffen fähig ist und freigiebig Raum zur Begegnung schafft.

Eminenz, das „Gästehaus“ („Archontariki“), Ihre Sendung im Fernsehen, die Sie so meisterhaft präsentiert haben, was Sie auch dann in dieser Ihrer Diözese, in der wunderschönen Region von Magnesia/Pelion so effizient aufgebaut haben, ehrt heute einen von der besten exportierten „Produkten“ („Werken“) dieser Region: In der Person des P. Apostolos und seiner Familie bekommt und erfährt das Bild unseres Dreieines Gottes ein wahres Abbild, was die Größe der göttlichen Liebe zu verkündigen weiß. Was höheres wünschen wir uns in unserem Leben?

„Auf viele Jahre“ (ad multos annos- eis polla eti), Vater Apostole, auf dass Du noch viele Jahre, die Dir Gott schenken möge, *Sein Werk* fortsetzen kannst, das „Werk“ der gegenseitigen Durchdringung (Perichorese) der Personen in der unendlichen Liebe unseres Dreieines Gottes zu zeigen.

² vgl. Heraklit (Fragmente): καθότιν δ' ἂν τοῦ Λόγου κοινωνήσωμεν ἀληθεύομεν